

Johann Christoph Blumhardt (1805 – 1880)

Über die Heilkraft des Gebetes hat die Universität Yale vor drei Jahren einen großen Feldversuch gefahren, der zu verblüffenden Ergebnissen geführt hat: Patienten, die sich im Gebet anderer Menschen geborgen wissen, genesen schneller, selbst von schweren Krankheiten. Vor 200 Jahren, nämlich am 16. Juli 1805, wurde Johann Christoph Blumhardt in Stuttgart geboren, vor 150 Jahren wechselte er, inzwischen ein ungeliebter Pastor in Möttlingen bei Calw, nach Bad Boll. Die Wirkung des Gebetes hat er nicht erforscht, sondern ausprobiert, hat viele Menschen geheilt und hat unwissentlich die Begründung einer neuen Wissenschaft befördert: der Psychiatrie. Schon bald nach seinem Tode werden in Deutschland Lehrstühle für diese medizinische Disziplin eingerichtet. Den ersten hatte übrigens der Vater des von den Nationalsozialisten ermordeten Theologen Dietrich Bonhoeffer inne.

Blumhardts Leben ist ein einziger Grenzgang zwischen Theologie und Medizin.

„Jesus ist Sieger!“ Auf dieser Basis werden Menschen gesund in der Gemeinde Möttlingen bei Calw. Pfarrer Johann Christoph Blumhardt erzählt einem schwerkranken Mädchen namens Gottliebin Dittus von Jesus, um seine Patientin aus ihrer Lebensangst zu reißen. Er gewinnt in diesen Unterhaltungen tiefe Einblicke in die menschliche Seele und ihre Ängste. Ärzte beschwerten sich über seine unkonventionelle Art des Heilens, die Kirche verbietet ihrem Pastor den weiteren Einsatz des Gebetes als Medizin.

Nur wenige Freunde wie der Dichter Eduard Möricke und der Maler Ludwig Richter halten zu dem spinnerten Pastor in Möttlingen. Der Rest der Welt lacht, beschimpft den Heiler im Talar als Scharlatan, und das Geistliche Ministerium in Stuttgart verbietet ihm, „Heilungen in das Gebiet des Seelsorgers herüberzuziehen, statt auf den Arzt zu verweisen“. Obskure Gesundheitsbeter und Hellseher missbrauchen ihn als Galeonsfigur für ihre Geschäfte, und Blumhardt darf sich nicht einmal wehren, weil ihm die geistliche Obrigkeit den Mund verbietet.

„Ich darf mich ja nicht geben wie ich bin. Das ist keine geringe Pein für mich. Ich habe mir einmal die Finger verbrannt und ins Wespennest gestochen. Ich tue es nicht mehr. Es wird mir oft weh im Herzen, so total allein zu stehen. Wo ich hinkomme, darf jeder von seinem Beruf und Amt reden. Ich aber muss von mir ganz schweigen, und jeder Langeweile mich preisgeben, um nicht hochmütig zu erscheinen.“ Nein, er will mit seinen Gaben nicht prahlen, er will sie einsetzen, rechtfertigen, verteidigen.

Blumhardt ist ganz Kind des württembergischen Pietismus, einer ganz besonderen Art der Frömmigkeit, die sich in bestimmten christlichen Zirkeln dort bis heute hält. Während seines Theologiestudiums in Tübingen wird er in Richtung Supranaturalismus geprägt. Die Aufklärung hat aus ihrem erkenntnistheoretischen Ansatz Begriffe wie Offenbarung und Gnade für überflüssig erklärt. Der Mensch muss sein Glück selbst schmieden können – ohne göttliche Hilfe.

Blumhardts theologische Lehrer in Tübingen bestreiten die aufgeklärte Lehre, die Gott einen Platz als oberstem Ingenieur der Weltmaschine zuweist; sie setzen auf göttliche Offenbarung ganz im Sinne lutherischer Orthodoxie und auf Gnade. Irdisches und himmlisches Wissen – so erfährt der junge Student von Epigonen des Professors Friedrich Christoph Oetinger (1702 – 1782) – können in einer „Philosophia sacra“ zusammengebracht werden, die dann die ganze Wirklichkeit umspannt – einschließlich Frömmigkeit und Sittlichkeit, Metaphysik und empirischer Forschung wie Chemie und Medizin. Das hatte ja schon vorher die Herrnhuter Brüdergemeinde in ähnlicher Art praktiziert, aber den ganzheitlichen Ansatz durch die Frömmigkeit übermantelt. Blumhardt hört diese Gedanken voller Interesse, ist er doch von Kind auf erpicht darauf, göttliche Wirklichkeit zu erleben.

Im Jahr 1838 übernimmt er das Pfarramt in der Gemeinde Möttlingen bei Calw. Er predigt dort: Der Heiland kommt, und er will die Welt richten. Aber nicht hin-, sondern herrichten zum Reich Gottes. Dazu muss die Sünde überwunden werden. Aber sie entspringt nicht menschlicher Bosheit, sondern steht für menschliche Hinälligkeit, für Krankheit, für körperliche und geistige Defizite. In der Umkehrung ist Krankheit für Blumhardt nicht allein ein körperliches Leiden, sondern eine Auswirkung finsterner Mächte auf den Menschen. Gottes Reich will sich in dieser maroden, alten und kranken Welt zu errichten.

Diese Zuversicht prägt auch Blumhardts Selbstverständnis. Er hofft auf den „Frühling des Reiches

Gottes“, glaubt daran, dass „alles sich auftaut“. Einem Freund gesteht er die Hoffnung auf die baldige Ausgießung des Heiligen Geistes. „Diese muss kommen, wenn es mit unserer Christenheit anders werden soll. So ärmlich darf es nicht weitergehen!“ Ganz plastisch spricht er von einer weltweiten „Aufregung zum Guten“, von einem Rennen und Jagen zum Reiche Gottes.

Woher hat er diesen grandiosen Optimismus? Seine Umgebung bietet dazu nun absolut keinen Grund. In Möttlingen herrschen Not und Elend. Viele Männer des Dorfes sind Alkoholiker, verzweifelte Familien wandern aus. Die beginnende Industrialisierung begründet den wirtschaftlichen Verfall in der Fläche und setzt zugleich neue Hoffnungen, denen man mitsamt Familie, Sack und Pack in die Stadt hinterherzieht. In solch einem sterbenden Dorf hat sich Blumhardt zu bewähren.

Ganz konkret stellt sich ihm ein Problem in dem Mädchen Gottliebin Dittus. Sie hat ein Hüftleiden und eine Macke, denn sie behauptet, allnächtlich zur Kindsmörderin zu werden. Die Wahnvorstellungen steigern sich in Trancezustände und Tobsuchtsanfälle. Stigmatische Blutungen, wie zuletzt im vorigen Jahrhundert bei Therese von Konnersreuth, kommen dazu.

Im Hause des Kindes geschieht Unheimliches: Da werden Schläge gehört, da bewegen sich Gegenstände wie von Geisterhand, da bekommen die Bewohner Knüffe und Püffe in die Seiten. Zwei Jahre lang währt dieses unheimliche Leiden, das stets dann besonders grauenvoll ausartet, wenn sich der Pfarrer und der Arzt aus dem Nachbardorf um die Patientin kümmern.

Zu Weihnachten 1843 ereignet sich ein Wunder. Blumhardt beschreibt die Vorgänge in einem amtlichen Bericht an das kirchliche Konsistorium in Stuttgart so: „Um zwei Uhr morgens brüllte der Satansengel, wobei das Mädchen den Kopf und Oberleib über die Lehne des Stuhles zurückbog, mit einer Stimme, die man kaum bei einer menschlichen Kehle für möglich halten sollte, die Worte hinaus: ‚Jesus ist Sieger - Jesus ist Sieger!‘ Worte, die, so weit sie ertönten, auch verstanden wurden und auf viele Personen einen unauslöschlichen Eindruck machten. Nun schien die Macht und die Kraft des Dämons mit jedem Augenblick mehr gebrochen zu sein. Er wurde immer stiller und ruhiger, konnte immer weniger Bewegungen machen und verschwand zuletzt ganz unmerklich, wie das Lebenslicht eines Sterbenden erlischt, jedoch erst um acht Uhr morgens.“

Bis heute hat die Psychiatrie nicht klären können, was da wirklich im Möttlinger Krankenzimmer abgelaufen ist. Tatsache bleibt der Vorgang selbst, der von vielen Mitbürgern bezeugt worden ist. Welche Rolle hat Blumhardt nun selbst bei der Heilung gespielt?

Nach seiner eigenen Überzeugung überhaupt keine, denn hier sei Christus selbst am Werk gewesen. Ganz Kind seiner theologischen Ausbildung, interpretiert er die Krankheit seiner Patientin als dämonische Besessenheit, wie sie an mehreren Stellen im Neuen Testament geschildert wird. Dieser Dämon sei so stark, dass er die Kräfte des Theologen überfordere und Jesus deshalb selbst eingegriffen haben müsse.

Das ist nun freilich eine ganz neue Erkenntnis, dass Jesus reale Macht über die „Kräfte der Finsternis“ hat und Menschen in entsprechenden Notsituationen auch wirklich helfen kann. Die Möttlinger Bürger werten die Heilung der Gottliebin, die bis zu ihrem Tode in der Familie Blumhardt lebt, als ein Wunder. So strömen aus der näheren und weiteren Umgebung Sonntag für Sonntag viele Menschen zu Blumhardts Gottesdiensten und hoffen selbst auf Heilung. Blumhardt erfährt an sich die apostolische Gabe der Krankenheilung. Kranke, denen er die Hände auflegt und für die er betet, werden nachweislich gesund! Doch die Heilungen müssen eingestellt werden, ordnet das Ministerium in Stuttgart an.

Blumhardt gehorcht, auch wenn er einem Freund schreibt: „Ich gewinne immer größere Zuversicht, dass zuletzt alle Krankheiten, auch alle Sinnengebrechen müssen geheilt werden. Aber nur mit Geduld und Glauben geht es. Mein Geist jauchzet, wenn er daran denkt, was alles noch werden kann und wie handgreiflich unser lieber Heiland dem Menschen noch werden muss.“ Allerdings warnt er zugleich vor unkritischer Hinwendung zum Okkultismus.

Dass er aber nach dem Verbot der Kirche nicht mehr heilen darf, macht ihn unzufrieden, und so siedelt er im Jahr 1852 in das königliche Bad Boll bei Göppingen über. Der König hatte ihm ein Anwesen für

25.000 Goldgulden verkauft. „Dem Blumhardt geb' ich's gern. Ich wünsche, dass er sich seinem Vaterland erhält“, hatte Friedrich Wilhelm IV. erklärt.

Im neuen Domizil, in das er nicht nur seine Familie, sondern auch einige Getreue aus seiner Gemeinde, die Gottlieb Dittus und ihre Geschwister mitnimmt, kann er nun wieder seine Gabe des Heilens einsetzen. Mit viel Einfühlungsvermögen, linder Hand und gütiger Strenge hilft er vielen Menschen zurecht. Eine theoretische Therapieform entwickelt er aber nicht und ist deshalb angreifbar. Immer wieder wird er der Scharlatanerie verdächtigt. „Wenn Sie mich fragen, wie ich die Leidenden, die zu mir kommen, behandle, so antworte ich vor allen, dass meine Behandlung überall nicht die ist, die man sich da und dort unter dem Publikum vorstellt!“

Blumhardt betet nicht mit den Kranken, sondern für sie. Er empfiehlt ihnen, sich ganz auf seine Fürbitte zu verlassen. In Bad Boll legt er auch nicht mehr die Hände auf. Die Beichte gerät in den Hintergrund. Blumhardt dringt nicht mehr in die Menschen ein, sich ihm zu offenbaren. Er ist zufrieden mit dem, was sie ihm aus freien Stücken erzählen. Er verzichtet auch bald auf Einzelgespräche. Andachten, Gottesdienste und das Leben im Hause sollen zur Heilung führen. Eine Behandlung – so verrät Blumhardt seinen Freunden – findet gar nicht statt: „Ich bin ein Seelsorger und nichts weiter. Ich zeuge von dem, was die Bibel sagt, wie ich es verpflichtet bin. Ich gehe nirgends über die Bibel hinaus in meiner Lehre, will aber auch nicht unter ihr bleiben. Das Evangelium ist nicht nur Wortwerk, sondern Kraft. Weil ich der Heiligen Schrift mehr Realität zutraue als andere, weil ich auch an die ganze Bibel und nicht an Bruchstücke mich halte. Das verschafft meiner bloßen Belehrung Tröstung, Ermutigung und Warnung.“

Seiner Gemeinde in Bad Boll gehören Menschen aus vielen Ländern an, Hilfesuchende wenden sich aus der Ferne in Briefen an den Seelsorger, und er antwortet ihnen geduldig. Er glaubt bis ins hohe Alter, dass er noch ganz konkret den Anbruch des Gottesreiches auf dieser Erde erleben werde. Diese Glaubensgewißheit eröffnet ihm eine Leichtigkeit und Freiheit, die sich wohl auf seine ganze Gemeinde überträgt. Er sagt: „Ich mute den Angefochtenen in der Regel nicht zu, dass sie sich zwingen sollen, mit aller Macht sich zusammenzunehmen, denn ich habe schon üble Folgen davon gesehen. Da bleibe ich bei dem Wort: Tue, was du kannst, und zwingst du es nicht leicht, so ergib dich und verhalte dich ruhig. Schaden kann es dir nicht, wenn du dich wider Willen übel gestimmt fühlst gegen Gott und das Göttliche.“ An die Heilung müsse man unbedingt glauben, und man dürfe Jesus mehr zutrauen, als der Verstand ausmachen könne. „Wir stellen uns das Wunder nur nicht groß genug vor, aber kommen wird es. Nur erzwingen können wir es nicht!“

Als Blumhardt im Jahr 1880 die Augen für immer schließt, ist sein Werk in besten Händen. Schon im Jahr 1869 ist ihm sein Sohn Christoph nach Theologiestudium und Vikariat zur Seite getreten und übernimmt nun die Leitung in Bad Boll. Schon sein Vater hatte die „schiefläubigen Christen, die nicht einfältig, sondern zweifältig im Glauben sind“, gefürchtet, hatte in der Kirche „falsche Heiligkeit“ diagnostiziert. Auch der Sohn hat Vorbehalte gegenüber der Kirche und ganz besonders gegenüber dem kirchlichen Egoismus, in dem er ein Haupthindernis auf dem Weg zum Reich Gottes sieht. Deshalb versucht er eine Korrektur auf politischem Feld – vergeblich.

Weder Vater noch Sohn haben Kampfgeist für ihre Ideen entwickelt. Beide sind „nicht nur hoffende, sondern auch harrende Christen“, beide sehen im Reich Gottes einen Organismus, der gleichsam das Dies- und das Jenseits umfasst. Keiner der beiden hat dabei eine theologische Systematik entwickelt. Sie sind nicht „Männer des Denkens, sondern des Lebens und Erlebens“, schreibt der Biograph der beiden, Pfarrer Eugen Jackh. Er war bis 1919 der Vertreter des erkrankten Christoph Blumhardt.

Aber eines haben Vater und Sohn bewirkt: Die Medizin hat sich bis zu ihrem Wirken vorrangig den körperlichen Gebrechen zugewandt. Geistige und seelische Defekte sind als gottgegeben hingenommen worden. Das ändert sich nun, weil die Blumhardts mit ihrem Wirken auf diesem Gebiet Heilungserfolge haben erzielen können. Ihr therapeutischer Ansatz ist im Grund genommen hochmodern: Positiv denken! MARTIN TESKE